

Aus den Verhandlungen des Erziehungsrathes

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **1 (1874)**

Heft 45

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-237547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

thurm, weil italienische Goldmähler darin hausten, bis die Regierung diese „Gründer“ nach damaliger Façon über die Grenze spedirte. Die patrizische Familie Escher erwarb sich nunmehr für Jahrhunderte den Thurm zum Eigenthum; daher dann sein Name Escherthurm. Als hierauf die Stadt Besitzerin war, kam die Benennung Brunnensturm auf. Die Hülfsgesellschaft unterhielt in den ersten Dezennien unseres Jahrhunderts, derweilen noch kein nichtbürgerliches Kind die Stadtschulen besuchen konnte, in dem Thurm und seinem Anbau eine Elementarunterrichtsanstalt für Ansässen-kinder mit dem bezeichnenden Namen „Armenschule“. Die Last wurde der Gesellschaft mäßig zu schwer, die Stadtgemeinde musste den Unterhalt der Anstalt übernehmen, aber ihr ominöser Name verblieb ihr, bis die dreissiger Jahre etwas Luftzug schafften. Das Schulgeld in der nunmehrigen Einwohnerschule war das gesetzliche, während es in den Bürgerschulen bedeutend höher stand. Wer diese Höhe nicht zu vornehm fand, der schickte seine Kinder in die mit Lehrkräften und Unterrichtsmitteln besser ausgestatteten bürgerlichen Anstalten. Erst das Schulgesetz von 1859 schuf die einheitliche Gemeindeschule für die Stadt. Nun gestaltete sich auch die städtische Knabensekundarschule, die als Lokal den Brunnensturm erhielt. Sie hat sich kräftig erweitert und das Realgymnasium zur Seite erhalten. Das kecke Bruderpaar bedurfte einer neuen Heimstätte. Es hat nun eine gar stattliche erhalten.

An diese historische Skizze knüpfte sich des Redners Hinweisung auf die Forderung unseres Unterrichtsgesetzes, dass die Volksschule „geistig thätige, bürgerlich brauchbare und sittlich religiöse“ Menschen bilde. Den Zwiespalt der Ansichten bezüglich dieser „religiösen“ Bildung andeutend, verzichtete er auf eine subjektive Erörterung. Ein prächtiger Knabenchor unter der Leitung von Herrn Gustav Weber füllte eine Zwischenpause aus. Dann folgte der Vortrag des Weihegebetes durch Hrn. Pfr. Bion, Mitglied der Schulpflege. Allgemeiner Gesang und Orgelklang schlossen die kirchliche Feier. Der Festzug bewegte sich den Rennweg hinab zum neuen Schulhaus.

Ueberraschend grossartig sind im Innern des Gebäudes die Säulenhalle und die Treppenfluren. Im hohen hellen Turnsaal boten die Schüler zunächst wieder ein frohes, freies Lied. Dann übergab Herr Stadtschreiber Spyrri als Mitglied der Baukommission die Schlüssel des Hauses an den Schulpräsidenten mit einer Darlegung der Geschichte des Baues, einer leichten Hinweisung auf „tiefere Differenzen“ bezüglich der neuen Schulhausbauten der Stadt, in welcher Frage Schulbehörde und Gemeinde nicht immer einig gingen, und mit der schwer wiegenden Erklärung, dass er punkto Baukosten am besten keine festlichen Eröffnungen mache. Das neue Haus sei ein grossartiges Zeugnis der Opferfreudigkeit der Stadt für die Interessen der Volksschule. Die Lokalitäten für diese Schulstufe anbelangend sei Zürich im Vergleich mit mancher Landgemeinde bislang im Rückstand verblieben, jetzt aber auf gutem Wege, dem Rang einer aufstrebenden und einer von jeher Bildung, Wissenschaft und Kunst liebenden Stadt gemäss sich einzurichten.

Das Gebäude enthält 15 Schulzimmer (worunter nur ein nicht genugsam helles), einen Singsaal, zwei Zeichnungssäle, ein Zimmer für die Sammlungen, eines für die Lehrer und eine Abwartwohnung. Und nun, da die Festfreude voraussetzt ist, doch ein Wort über die Baukosten, deren ungefähre Betrag ein öffentliches Geheimniss ist und deren Höhe mitunter immerhin nach Belieben besprochen wird. Eine Million ist eine nette runde Summe; auf ein kleines Mehr oder Minder kommt da nicht viel an. Aber die Ueberschreitung des Voranschlages ist sowie so eine bedeutende. Dafür ist die Baute eine wirklich monumentale. Dass solch ein Werk einer Stadt wie Zürich gut anstehe, wurde von allen Festrednern anerkannt, aber auch betont, dass erst der „Geist“ es sei, der an sich todt steinerne Monumente zu „lebendigen“ Gestaltungen mache.

Nachmittags fand in dem mit Geräthen gut ausgestatteten Turnsaal ein Schauturnen der Schüler eine entsprechende Ausführung. Um 6 Uhr Abends begaben sich die jugendlichen Schaaeren, die Behörden und Privaten, in die Tonhalle. Ein Nachtessen mit Fest- und Ehrenwein, die Vorträge eines Musikkorps, Trinksprüche, Knabengesang — Labung für Leib und Seele vollauf! Der Schulpräsident brachte unter Hindeutung darauf, dass im neuen nunmehr bezogenen Schulhaus die „Aula“ mit ihrer reichen Stukkaturarbeit noch nicht „fertig“ sei, und dass die Nischen aussen am Gebäude, wie die Piedestale im Innern noch der würdigen Ausstattung mit Standbildern ermangeln, — ein Hoch aus auf alle die Arbeiter am öffentlichen Wol, die niemals finden, dass sie mit der Zurechtgestaltung ihrer selbst „fertig“ seien. Herr Dr. Römer als Stadtpräsident beglückwünschte die Gemeinde und die Schulpflege, dass ein so „stattlich Haus“ gebaut worden; er hofft, dass diese Schulbaute ein gutes Vorzeichen sei für die Erstellung eines nicht minder würdigen Stadthauses (Hôtel de ville). — Die Anerkennung des Erziehungsrates betreffend die Thätigkeit der Stadt Zürich in Sachen des Schulwesens sprach Herr Professor Vögelin aus; dann schilderte er — was zutreffend in mehreren Reden des Tages wiederklang — den Patron des neuen Schulhauses, den Patrioten Linthescher. — Herr Professor Heim (Mitglied der Bezirksschulpflege) berührte die Eigenthümlichkeit, dass alle Wasserfälle, ob gross oder klein, in ihrem Sturz den d-Akkord durchtönen lassen, die kleinern nur in höhern Oktaven als die gewaltigen Brumbässe, und brachte daran knüpfend ein Hoch auf das „Durchslagen zur Einheit“ auch in dem Gebiete des geistigen Lebens. Gegenüber der zahlreichen Knabenschaar war dieser Toast seinem Treffpunkt nach etwas hoch gehalten, aber in der Form knapp und präzise und im Vortrag so gewaltig und doch ohne gesuchte Bravour „durchschlagend“, dass er männiglich, Klein wie Gross, entzückte. Dieses Stimmorgan muss sich wol unter den „Wasserfällen“ versucht und ausgebildet haben, wie dasjenige des Demosthenes an der Brandung des Meeres. — Als Wortgeber für die Lehrerschaft war Herr Sekundarlehrer Stutz loyal, indem er der Schulpflege, deren Mehrheit er prinzipiell gegenwärtig betrachtet, warmen Dank für ihre Thätigkeit aussprach. Hieran reihte er zur guten Parallele ein Anerkennungswort auf den frühern Schulpräsidenten, Herrn Hofmeister. Zum Schluss mahnte er seine Kollegen, die Stadtlehrer, Friede zu halten mit der Gemeinde. Ja wol, wenn dieses Gemeinwesen nur nicht ein so buntscheckiges Kleid trüge, von dem schwarzen Talar und den violetten Strümpfen des Alt- und Jungzürich durch die blassliberale Färbung hinauf bis zum Hochroth der Sozialdemokraten!

Gegen 9 Uhr wurden die Jungen vom Schulpräses in gelungener Weise zu Bett geschickt. Die Alten entfernten sich nicht so rasch von den reichlich aufgestellten Ehrenflaschen. Die Stimmung des Tages schloss, wie sie begonnen hatte und wie sie allein der Festlichkeit würdig war: als Stimmung der Freude über die Leistungen des stadtzürcherischen Gemeinwesens auf dem Gebiete der öffentlichen Schule.

Aus den Verhandlungen des Erziehungsrates.

1) Der Unterricht in der Pädagogik am Seminar in Küsnacht wird provisorisch Herrn Erziehungsrat Näf in Neumünster übertragen

Der „Päd. Beob.“ nimmt mit Freude Notiz davon, dass dieses wichtige Fach in die Hände eines Mannes gelegt wird, der durch seine langjährigen tüchtigen Leistungen auf dem Gebiete der Schulpraxis alle Gewähr für einen gediegenen Unterricht bietet.

2) Die Stellvertreter der Theilnehmer an den beiden Lehrerrekultenschulen werden mit einer halben Vikariatsbesoldung aus der Staatskasse entschädigt. Ausnahmsweise wird an solche Lehrer, deren Stundenzahl durch die vermehrte Arbeit nicht über das Maximum erhöht wurde, nur $\frac{1}{3}$, dagegen an eine Lehrerin, die ganz an die Stelle eines Abwesenden trat, die vollständige Vikarsbesoldung ausbezahlt.

3) Das obligatorische französische Lehrmittel der Sekundarschule soll in den Staatsverlag genommen werden, wobei es von den Unterhandlungen mit dem Verfasser, Herrn Professor Keller, abhängen wird, ob das bisherige Lehrmittel beibehalten oder ein neues erstellt werden soll.

Wir begrüßen dieses Vorgehen und hoffen, dass der Staat sich nach und nach auch der übrigen individuellen und allgemeinen Lehrmittel, die bis zur Stunde der Privatpekulation überlassen worden sind, annehme.

Virchow über grosse Städte. Aus einem Vortrage, den Professor Virchow jüngst in Prag hielt, lassen wir Einzelnes folgen. Die Nachteile des Lebens in grossen Städten besprechend, stellt Redner ihrer Bedeutung für die Zivilisation die ungünstigen Verhältnisse gegenüber, die jede grosse oder grössere Stadt der Existenz ihrer Bewohner biete, derart, dass man eigentlich nur im Winter, wo sich jene Verhältnisse einigermassen günstiger gestalten, die Vortheile des städtischen Lebens geniessen möchte. Thatsächlich seien in jeder grossen Stadt die sanitären Verhältnisse ungünstig, und wenn sie sich da und dort relativ als günstig herausstellen, sei das eben eine besondere Ausnahme. Diess sei z. B. in London der Fall, dessen Verhältnisse seit einer Reihe von Jahren sich als so günstig erweisen, dass in der That sich darüber reden lasse. Prag aber gehöre jedenfalls mit in die Kategorie der übrigen Städte, die sich insgesamt zu entschuldigen haben, wesshalb es in ihnen sanitär nicht besser bestellt sei. Welche Unmengen von Schmutz — abgesehen von dem gewöhnlichen mineralischen — sich in einer grossen Stadt herumtreiben, davon machen sich die Wenigsten eine Vorstellung. Man möge sich z. B. nur einmal die Frage stellen, was einzig und allein mit den Stiefelsohlen geschehe, die in einer Stadt mit 100,000 Einwohnern in Jahresfrist verbraucht werden, gesetzt auch, es zerrisse Jeder jährlich nur ein Paar. Oder wohin die Substanz der Kleider komme, die mit der Zeit, wie man ja bei armen Leuten deutlich genug sehe, eine sehr gründliche Abwetzung erfahren. Wo bleiben die Substanzen? Sie zertheilen sich in der Luft, man weiss nicht, was mit ihnen geschieht. Nur wenn ein Sonnenstrahl durch eine Oeffnung in's Zimmer dringt, sieht man die unzähligen, winzigen Partikelchen. Redner erinnert die anwesenden Damen nur an die Speisekammer, in der die Feuchtigkeit eine ganze Welt neuer Ereignisse heraufbeschwört. Die Schimmelbildung trete selbst in relativ „guten Wohnungen“ häufig auf. Es geschehe nicht aus lediglich ästhetischen Rücksichten, wenn man den Fussboden reinige, sondern es handle sich da um eine wichtige Frage der Gesundheit. Nun sei aber der Erdboden ausserhalb unseres Zimmers noch viel infiltrirbarer. Redner erwähnt der Untersuchungen, die Pettenkofer dem Zusammenhange zwischen Grundwasser und Epidemien gewidmet hat, und produziert eine Karte, die in der That zwischen dem in Berlin beobachteten Grundwasserstand und dem Unterleibs-Typhus eine gewisse Harmonie ersichtlich macht. Sehr wünschenswerth wäre jedenfalls — wenn sie möglich sein würde — die Ventilation ganzer Städte. Was wir können, können wir aber nicht durch Luft, sondern durch Wasser. Wasser sei gewissermassen die dem Menschen befreundete Gewalt in der Natur. Man habe lange Zeit einen Ausspruch Liebig's, in welchem der

Seifenverbrauch als Kulturgradmesser bezeichnet wird, herumgetragen. Redner glaubt indess, dass diess ein falscher Massstab sei. Die Seife mache es nicht aus. Es gebe nicht nur Menschen, sondern auch Nationen, die sehr viel Seife und sehr wenig Wasser brauchen; sie machen eben nur viel Schaum. Der eigentliche Barometer der Vorgesrittenheit sei der Wasserverbrauch. Das Alterthum habe in dieser Beziehung das Alleräusserste geleistet. Die Verschlechterung auf diesem Gebiete datire aus dem Mittelalter, das jede Stadt zu einer Burg machte und den Kampf Aller gegen Alle heraufbeschwor. Virchow führte weiter aus, wie erst in unserer Zeit wieder die Wichtigkeit der Wasserversorgung grösserer Städte gebührend beachtet werde, und fertigt schliesslich mit Hinweis auf die vorgelegten Karten die neuen Kanalisationen von Berlin und Paris.

Im Kanton Bern arbeiten Freunde der Schule und des demokratischen Fortschritts an der Gründung eines kantonalen „Schulvereins“. Heute (6. November) findet die erste Versammlung desselben zu Bern statt. In der „Tagespost“ werden die Schulfreunde lebhaft zum Anschluss aufgemunter. Es gilt, heisst es da, einen Bund zu schliessen von freien Männern mit einem offenen Auge für die Schäden, mit einem warmen Herzen für die gesunde Förderung unseres Schulwesens; es gilt aber auch, einen Bund zu schliessen, der sich gelobt, über die Grenzen der Schulstube hinaus zu greifen, um im Vereine mit wohlgesinnten Eltern die so heiligen Fragen der Erziehung zu besprechen. Oder wird vielleicht unserer Jugend überall diejenige Bildung und Erziehung zu Theil, die eines freien Volkes allein würdig ist? Herrscht nicht zwischen der Schulstube und der Wohnstube des Volkes eine Kluft, welche einer harmonischen Ausbildung des Kindes hindernd in den Weg tritt?

Klagen wir nicht mit Recht über mangelndes Interesse unseres Volkes für die Schule, über die traurigen Resultate der Rekrutenprüfungen, über die Stumpfheit, mit welcher die reifere Jugend unsere politischen Institutionen behandelt? Sollten das gesunde Zustände sein? Nein! Solchen Erscheinungen gegenüber werde zur Sammlung gerufen, zur Sammlung der wahren Freunde der Bildung und Erziehung unserer Jugend, zur Sammlung der Männer aus allen Schichten der Gesellschaft, welche es sich zur heiligsten Aufgabe zu machen bereit sind, für eine wirksame Erziehungsweise zu arbeiten, über die Schule ihre schirmende und schützende Hand auszustrecken. Schule und Haus legen das Fundament ächter Sittlichkeit, den Grundstein eines edlen, kraftvollen, republikanischen Lebens.

Verbesserte steinfreie Kreide

empfeht zur gefälligen Abnahme bestens in Kistchen von zirka 4 Pfund à 50 Cts. per Pfund, in Schachteln 2 Dutzend unwickelte Stücke à 50 Cts. per Schachtel.

3

Weiss, Lehrer, Winterthur.

Wir übernehmen den Verkauf der Bibliothek des Herrn Sekundarlehrer Hrn. Gisler sel. Ein Katalog steht auf Verlangen zur Durchsicht zur Verfügung.

3

Bleuler-Hausheer & Cie.
M. Kieschke, Sort.-Buchhandlung.

Die

Redaktionskommission

des „pädagogischen Beobachters“
besteht aus den Herren:

Lehrer Schneebeli in Zürich,

Sekundarlehrer Utzinger in Neumünster und

Lehrer Schönenberger in Unterstrass.

Einsendungen und Korrespondenzen sind an die **Redaktionskommission** zu adressiren.